

„Sechs neue“ GEDOK, Karlsruhe
Einführungsrede von Jens Andres 13.3.2020

Ich heiÙe Sie herzlich willkommen zur Ausstellung „Sechs neue“!
Ein recht nüchterner Titel ...

6 neue Mitglieder in der Gedok stellen aus.

Es war ziemlich interessant, diese Einführung zu schreiben, denn –
wie Sie sehen können, vertreten diese 6 Künstlerinnen völlig unterschiedliche
und völlig eigenständige Positionen, die stilistisch sowie von Material und
Medium unterschiedlicher kaum sein könnten.

Was diese 6 Künstlerinnen eint, ist dass sie alle im Figurativen arbeiten und der
Mensch und unsere Umwelt thematisiert werden –
mit sehr verschiedenen Ansätzen.

Wollen wir uns diese Positionen mal genauer ansehen:

NICOLE BELLAIRE

Das große Thema in der Arbeit von Nicole Bellaire ist die Natur.

Doch es ist nicht die weite Landschaft, die sie darstellt – es sind die kleinteiligen Elemente der Natur, die sie interessieren, die vielfältigen Formen, die die Natur uns zeigt, die sie entwickelt hat und uns zum Staunen bringen.

Ihr Interesse gilt der Schönheit und der Faszination der Details der einzelnen Objekte, die es durch genaues Beobachten zu entdecken gibt.

Die „Chiffren der Natur“ (wie der Titel eines Katalogs von ihr lautet), die Sprache der Natur ist das, dem sie nachspürt und was sie untersuchen möchte.

In den letzten Jahren beschäftigte sich die Künstlerin vor allem mit der pflanzlichen Welt, während es zuvor stärker Insekten und auch andere Tiere waren, die Eingang in ihre Kunst fanden. Aber auch heute noch tauchen Pflanzen und Insekten gelegentlich mit einander verbunden in ihren Bildern auf.

Pflanzenteile, Blüten, Samenkapseln, Stängel, Härchen und vieles mehr aus der vegetativen Welt ziehen sie an und wollen von ihr dargestellt werden.

Aber es können auch eigene künstlerische Erfindungen sein, die die Künstlerin nach ihren Erfahrungen mit der Beschäftigung mit der Formensprache der Pflanzenwelt geschaffen hat.

Mit großer Experimentierlust und spielerischer Energie stellt sie diese Motivwelt in ihren Arbeiten dar. Aber es geht ihr nicht um eine realistische Abbildung der Pflanzenwelt. Die Bewunderung der reichhaltigen Formensprache der Flora animiert die Künstlerin freie künstlerische Interpretationen daraus zu entwickeln und von der Pflanze ausgehend die Prinzipien der Natur in ihren Bildern auf eigene schöpferische Weise einzusetzen und eine Bildsprache zwischen realistischer Abbildung und Abstraktion changierend zu entwickeln.

Das Werk von Nicole Bellaire ist äußerst vielseitig.

Sie ist – wenn man es einfach sagen will – Graphikerin, doch beschränkt sie sich nicht auf eine bestimmte Technik – sie scheint in sämtlichen graphischen Medien zu arbeiten, die nur möglich sind.

Sie arbeitet in den Bereichen Zeichnung, Holzschnitt und Collage – doch das trifft es nicht so richtig, denn sie erweitert diese Techniken gerne durch vielfältige Materialeexperimente und -erweiterungen. Sie setzt darin farbige Papiere, Transparentpapier und Seidenpapier ein, die verschiedensten Farbstiftarten, Wachspastelle, Transferdrucke, Zeitungsausschnitte und vieles mehr – alles wird verwendet und künstlerisch erforscht.

Ein Merkmal vieler ihrer Arbeiten ist die freie Kombination der unterschiedlichen graphischen Techniken und Materialien innerhalb ihrer einzelnen Arbeiten.

Sie legt sich da keinerlei Grenzen auf und arbeitet mit dem Reiz der Verbindung der Techniken – und dem Reiz der oft gegensätzlichen Charaktereigenschaften der verschiedenen künstlerischen Mittel.

So haben ihre Arbeiten in verschiedenen Medien geschaffen oft einen ganz unterschiedlichen Charakter. Der Duktus der feinen Zeichnung kontrastiert mit dem flächigen Strich des Holzschnittes.

Mit diesen unterschiedlichen Techniken schafft sie poetische, lyrische Bilder deren Vorgabe die Schönheit der Natur ist.

KARIN HIRSCHLE

Karin Hirschle vertritt eine realistische Position.

Dabei sind ihre Ausdrucksweisen recht vielfältig.

Ihre Malweise steht zwischen Realismus und expressiv-realistischer Herangehensweise, mal geht sie nüchtern sachlich, mal mit gestischerer Malweise das Bild an.

In ihren Bildern arbeitet sie häufig gesellschaftlich relevante Themen auf, die sie beschäftigen.

Ihre Themen finden sich häufig im aktuellen Zeitgeschehen. Themen, die die Gesellschaft und die Medien beschäftigen, will - MUSS sie in ihrer Malerei behandeln und ihre persönlichen Gedanken dazu aufarbeiten und ausdrücken. So behandeln ihre Bilder brisante Themen wie Umweltschutz, Minderheiten, Migration, Flucht, Heimat.

Hier in dieser Ausstellung sehen wir Karin Hirschles neueste Werkgruppe, die etwas anders vorgeht, eine Reihe, die sich ausschließlich mit dem Stuhl beschäftigt. Es ist eine sehr persönliche Reihe.

Der Stuhl, eigentlich ein alltäglicher, banaler Gegenstand – scheinbar! Denn der Stuhl ist ein ganz elementarer Bestandteil unseres Lebens! Vermeintlich ein unbedeutendes Objekt bestimmt er doch so mancherlei Situationen und Teile unserer Existenz. Tatsächlich ist der Stuhl ein Objekt mit einem sehr hohen Assoziationsreichtum und mit vielerlei Konnotationen belegt. Genau wie auch das Fenster oder die Tür.

Erwähnen möchte ich hier die Stuhl-Bilder von Van Gogh und Gauguin. Vielleicht sind sie Ihnen bekannt. Van Gogh malte den Stuhl Gauguins, Gauguin malte den Stuhl van Goghs. Und diese Stühle sind Sinnbilder für den jeweils anderen Künstler geworden, das Wesen des Künstlers wird durch seinen Stuhl eingefangen.

Karin Hirschle ging mit einem Stuhl auf Reisen. Einem echten Stuhl. Sie hat ihn in ihrem Heimatort gefunden, er wurde achtlos weggeworfen. Sie reiste nach Griechenland, nach Albanien und nach Italien und der Stuhl hat sie begleitet. Auf der Reise hat die Künstlerin ihre Erlebnisse in Bildern und Texten festgehalten. Dies setzt sie seitdem in ihren Werken bildlich um. Der Stuhl ist somit zu einem starken Symbol für die „Reise ihres Lebens“ geworden, für die Suche in ihrem Leben.

Sie fand an vielen unterschiedlichen Orten weitere Stühle, ganz unterschiedliche Stühle, vorgefunden in ganz unterschiedlichen Situationen. Jeder dieser Stühle erzählt im Zusammenhang mit seiner Umgebung und seinem Fundort eine Geschichte. Eine Geschichte der Menschen, die in dem Stuhl gesessen haben.

So ist der Stuhl, mit dem Karin Hirschle umherzog, ein Sinnbild für ihr eigenes Leben, für die Suche in ihrem Leben, um den Ort, an dem sie „Platz nimmt“, zu finden. Dieser Wunsch des Ankommens im Leben soll für den Betrachter in der Reihe der Stuhl-Bilder spürbar werden.

Die anderen gefundenen Stühle sind Sinnbilder für das Leben anderer, nicht mehr für uns erkennbar, doch wir können dem Nachspüren, was diese Stühle wohl erlebt haben mögen.

JUDITH LINDNER

Ausgangspunkt der Arbeiten von Judith Lindner ist Architektur.

Judith Lindner sucht Gebäude, die sie interessieren. Sie fotografiert und zeichnet sie, mal das ganze Gebäude als Außenansicht, mal sucht sie markante Architekturelemente, die sie schon im Foto streng durchkomponiert.

Diese Fotos und Zeichnungen, manchmal auch vorgefundene Fotos, werden der Anfangspunkt der Bilder.

Das Gebäude-Motiv wird zunächst per Zeichnung, Collage oder Umdruck auf die Leinwand oder auf Holz übertragen. Landschaftselemente wie Bäume oder Sträucher werden hinzugefügt.

Menschen finden sich niemals in Lindners Hauswelten – das ist auch nicht nötig, denn durch die Darstellung unserer von Gebäuden geprägten Umgebung ist ja somit zwangsläufig auch der Mensch dargestellt.

Jetzt beginnt der eigentliche malerische Prozess.

In einer Art Crossover-Technik aus vielfältigen raffinierten Malweisen malt die Künstlerin nun, gestaltet den Bildraum wie Interventionen an der Architektur. In vielen Farb-Schichten und immer weiteren Arbeitsgängen überarbeitet Lindner die architektonische Vorlage.

Sie gestaltet die einzelnen Farbpartien bis eine äußerst lebendige Farbigkeit entsteht.

In aufwändigen Arbeitsprozessen trägt Lindner Farbe auf, schabt teilweise Farbsplitter/Farbstücke wieder ab, lässt unten liegende Farbschichten durchscheinen, übermalt wieder, Farbschlieren tauchen auf ...

Fluchtpunkte werden verschoben, negiert. Oft wird eine Art kristallines Muster stellenweise über den Bildraum gelegt, das keineswegs mehr der perspektivischen Logik der realen Vorlage folgt.

Die Flächen des Motivs werden farblich frei verändert.

Durch die Malerei wird der Eindruck eines irrealen Bildraums verstärkt, eine unwirkliche Atmosphäre entsteht.

Dabei setzt Lindner eine markante Farbigkeit mit starken Hell-Dunkel-Kontrasten ein, und immer wieder verwendet sie Pink und auch Schwarz, (was auf die Weise, wie sie es einsetzt aber nicht grell wirkt), was eine unwirkliche Atmosphäre verstärkt.

Ein Kompositionsprinzip ist das Wechselspiel von stark bewegten expressiven Bildbereichen mit flächigen Ruhezeiten.

Durch immer weitere Bearbeitungen löst Judith Lindner Schritt für Schritt die Architektur mehr und mehr auf. Immer weniger wird erkennbar, das Bild wird immer weiter bearbeitet bis manchmal fast zur Auflösung, dem Verschwinden der Architektur.

Wenngleich sie reale Gebäude abbildet ist im fertigen Bild nicht mehr wirklich nachvollziehbar, um was für ein konkretes Gebäude es sich hier handelt. Und das ist ein wichtiger Aspekt der Arbeit Lindners: Denn durch die malerische Bearbeitung wird die Architektur zum Sinnbild!

Nicht das klar benennbare Gebäude wird abgebildet um seiner selbst willen - welches Gebäude es ist, wird gleichgültig, es ist austauschbar. Sondern die Künstlerin stellt Architektur dar, als das was uns umgibt, unsere Umgebung, die uns, unser Leben, unseren Alltag prägt, steuert. Architektur als omnipräsenter Faktor der uns ständig umgibt und uns extrem beeinflusst. Wir sind abhängig davon, wie unsere Umwelt gestaltet ist – Architektur gibt unsere Bewegung vor!

Die Künstlerin löst diese Abhängigkeit von der Umgebung auf, Durch die Malprozesse verändert Judith Lindner die zuvor reale Welt in eine assoziationsreiche unwirklich erscheinende alternative Wirklichkeit. Die Atmosphäre wirkt dabei nicht dystopisch – denn neue Möglichkeiten scheinen sich in ihren Bildern aufzutun.

BRONISLAVA VON PODEWILS

bietet uns eine Expedition ins Tierreich!

Das Tier ist ein wichtiger Themenschwerpunkt in ihrem Werk.

In allen Medien, in denen die Künstlerin arbeitet – Skulptur in den verschiedensten Materialien, Pinselzeichnung sowie Druckgraphik, stellt sie Tiere dar.

Dabei geht es ihr nicht um die naturgetreue Darstellung von Tieren.

Ausgangspunkt für ihre Plastiken sind zwar Zeichnungen und Skizzen nach Fotos. In der plastischen Gestaltung geht die Künstlerin dann jedoch völlig frei vor.

Wenngleich das Tier immer klar erkennbar bleibt weicht sie in der Ausformung dann jedoch von der reinen realistischen Darstellung ab.

Durch eine freie, irreal, manchmal fast surreal erscheinende Gestaltung erhalten die Tiere eine neue Ebene, die den Betrachter zu Deutungen und Assoziationen veranlasst.

Es werden keine konkreten Geschichten erzählt, nur hin und wieder geben Titel Richtungsanweisungen.

Die inhaltliche Komponente ist eher durch ein Assoziieren des Betrachters deutbar.

Wir neigen dazu, menschliche Eigenschaften und Situationen in die Tiere zu legen – und genau damit spielt die Künstlerin.

Die Tiere erhalten durch die spezielle Darstellungsform, eine gewisse Symbol- oder Platzhalterfunktion.

Sie stehen für unser Verhältnis Mensch / Natur -
aber auch das Verhältnis Mensch / Mensch.

So geht die Künstlerin bei vielen der Tierdarstellungen an die Grenze zur Anthropomorphisierung, also der Vermenschlichung.

Das wichtigste Medium, mit dem von Podewils arbeitet ist ein ziemlich ungewöhnliches Material, mit dem tatsächlich nur wenige Künstler arbeiten, erst recht im skulpturalen Bereich.

Nämlich Wellpappe und Karton, aus denen sie ihre Plastiken, herstellt.

Nachdem die Künstlerin lange Zeit als Steinbildhauerin gearbeitet hat hat sie vor einigen Jahren eine Möglichkeit entdeckt, ihre künstlerische Sprache mit diesem neuen Material zu erweitern.

Sehr gerne verwendet sie gebrauchte Kartons aus dem Handel oder der Industrie, Transport- oder Verpackungskisten, auch gerne mit farbigen Aufdrucken oder Logos, die sie in ihre Werke integriert.

Wichtig ist ihr, dass der Charakter des Arbeitsmaterials sichtbar bleibt. Die Gebrauchsspuren werden keineswegs immer von der Künstlerin versteckt, bedeckt oder überarbeitet, die Herkunft des Materials darf und soll durchaus sichtbar bleiben!

Aufschriften der Firmen und Logos scheinen häufig auf der fertigen Skulptur durch.

Die Plastiken werden mit einer selbst hergestellten Farbe aus Binder und Pigment in lebendigen Farben bemalt. In der Farbigkeit geht sie völlig frei vor und entfernt sich intuitiv von der natürlichen Farbe der Tiere.

Eine interessante Oberfläche und Farbigkeit der Plastiken wird nicht nur durch die Bemalung erreicht, sondern auch durch die offenliegende, sichtbare Wellenstruktur der Pappe. Die unregelmäßig nebeneinanderliegenden Zick-Zack-Wellen werden zum wichtigen, Dynamik-gebenden Bestandteil der Oberfläche.

Bronislava von Podewils legt keinen Wert auf die Perfektion einer realistischen und sauberen Gestaltung.

Mit einer spontanen, impulsiven, ja, ungestümen Arbeitsweise und spielerischer Energie entwickelt sie eine expressive plastische Sprache, die ihren Plastiken große Lebendigkeit gibt.

Ihre spezielle Materialität ist wichtig und lässt viele ihrer Plastiken installativen Charakter erlangen, das Wort „Skulptur“ scheint nicht mehr passend zu sein.

Sie schafft Kunstwerke zwischen Witz und Poesie, die durch eine nachdenkliche Note ergänzt werden.

STEPHANIE ROOS

Das Thema der Arbeit von Stephanie Roos ist der Mensch.

Mit ihren Plastiken forscht sie dem Menschen in seinem sozialen Umfeld nach, einerseits in den großen politisch-gesellschaftlichen und soziologischen Zusammenhängen, andererseits in seinem inneren ganz persönlichen Bereich.

Roos beobachtet. Sie beobachtet Menschen, die Gesellschaft, die politischen Aktivitäten.

Was ihr auffällt an gesellschaftlichen Eigentümlichkeiten, Verhaltensweisen, Widersprüchlichem, Frag-Würdigem findet Eingang in ihre Kunst.

Sie beobachtet Verhaltensweisen, geht den Tiefen der menschlichen Existenz, der menschlichen Psyche nach.

Sie untersucht „die Komplexität und Widersprüchlichkeit des Wesens des Menschen“.

Mit großer Empathie untersucht sie diese Aktivitäten und Umstände.

Sämtliche Aspekte des Lebens mit all seinem Bemerkenswertem und seinen Untiefen wird Thema in der Arbeit Stephanie Roos´.

Immer wieder werden gesellschaftliche Rollen wie auch Geschlechterrollen dargestellt.

Die Suche nach seinem Platz in der Gesellschaft und in der Welt, Identitätssuche – mit all seinen Gefühlen, den Erwartungshaltungen, den Unklarheiten, Ungereimtheiten, aber auch den Absurditäten, dem Scheitern und den Paradoxien.

So ist auch Mode und Kleidung häufig Thema sowie die Attribute gesellschaftlicher Gruppen mit ihrer spezifischen Kleidung.

Kleidung mit seiner symbolischen Bedeutungsebene und in seiner gesellschaftlichen Funktion, Mode als identitätsstiftenden Aspekt – und auch mit seinen Merkwürdigkeiten, wird thematisiert.

Die Figuren werden mit Gegenständen, Attributen, oder weiteren handelnden Figuren kombiniert, so dass sich bestimmte Situationen oder kleine Geschichten ergeben, denen der Betrachter auf den Grund gehen muss.

Eine verblüffende Ausdrucksstärke zeichnet die Figuren aus. Extrem fein arbeitet Roos den Gesichtsausdruck, die Körperhaltungen und die Accessoires aus.

Die Farbigkeit der Plastiken ist ein wichtiger Aspekt, der diese Ausdrucksstärke der Figuren noch wesentlich steigert.

Ihre Plastiken aus Steinzeug, (Ton, Keramik) hergestellt werden meist bemalt, bzw. farbig gestaltet in Engobe-Technik, d.h. mit einer dünnflüssigen Tonmineralmasse, die zur Einfärbung oder Beschichtung von Keramik dient. Diese Malerei ist wiederum äußerst fein und gekonnt gesetzt, sehr lebendig aufgetragen.

So ist Stephanie Roos nicht nur Keramikerin, sie ist auch Malerin, wenngleich die Malerei auf der Plastik stattfindet.

ULRIKE RUTSCHMANN

Ulrike Rutschmann schafft Bilder voller atmosphärischer Unklarheiten. Immer figurativ hat sie eine unverwechselbare Sprache entwickelt, die das Verschwinden, das Vorübergehen, das Ephemere der Figur vor der Klarheit der Darstellung zu betonen scheint.

Figuren, Menschen stehen vor nicht definierten Hintergründen. Gesichter, Augen, Hände angedeutet, verschwommen, unklar.

Diese, sozusagen, „Technik des Verschwindens“, entsteht durch aufwändige Arbeitsprozesse.

Ulrike Rutschmann malt auf ihren Gemälden in viele Schichten. Diese Farbschichten werden daraufhin immer wieder abgewischt, ausgewaschen. Auf die verbliebenen Farbreste wird wieder Farbe aufgetragen, dann weiter gemalt und mit dieser nächsten Schicht wird wieder so verfahren. Früher hat Rutschmann vor allem mit Harzölfarben gearbeitet, die sie mit Terpentin ausgewaschen hat. Heute arbeitet sie verstärkt mit Eitempera und Pigmenten.

Es sind, gerade bei ihren großformatigen Bildern, intensive, regelrecht körperliche Arbeitsvorgänge, das Abwaschen der Farbe ist ein intensiver, konzentrierter Prozess.

Diese Technik ermöglicht es der Künstlerin eine äußerst ausdrucksstarke Atmosphäre herzustellen.

Der Malprozess ist der Künstlerin sehr wichtig, doch dient er (vorrangig) dazu, ihre Inhalte zu transportieren.

In der Farbe tauchen Menschen auf, oft Kinder. Die Figuren scheinen in der Schwebe zu stehen, sie sind nicht wirklich zu fassen.

Menschen, auf das Wichtigste reduziert, KörperHALTUNGEN dominieren, Gesichter, Augen sind nur angedeutet, doch voller Ausdruck. Gesten sind erkennbar.

Die Situation ist für den Betrachter nicht klar deutbar - vielmehr ist sie zu ERSPÜREN!

Rutschmann erzählt nicht eine konkrete Geschichte, die Menschen folgen keinem klaren erzählerischen Handlungsstrang - sie stellt elementare Gefühle dar!

Es sind hochemotionale Bilder.

Innigkeit, Einsamkeit, Geborgenheit, emotionale Intimität, Verhältnisse zwischen Menschen zueinander, „Heimatlosigkeit“ – wobei „Heimat“ im übertragenen Sinne gesehen werden muss, eine emotionale Heimat.

Ulrike Rutschmann baut mit ihrer Malerei eine Intensität auf, die den Betrachter zum Nachspüren, zum Nachfühlen auffordert.